Hannah Bethke

Vom Glauben abgefallen

HANNAH BETHKE

Vom Glauben abgefallen

Mut zur Christlichkeit statt Angst vor dem Zeitgeist

Eine Antwort auf die Krise der evangelischen Kirche

KÖSEL

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Copyright © 2024 Kösel-Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagmotiv: © FinePic®, München
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-37334-5

www.koesel.de

Inhalt

Einleitung 7

I. DAS ENDE DER KIRCHE 19

Die Lage – Mitgliederschwund, Bedeutungsverlust, Entkirchlichung 21
Kirchenaustritte und finanzielle Situation 22
Was die Mitglieder denken – und wie die Kirche darauf reagiert 25
Sexueller Missbrauch in der evangelischen Kirche 33

Kirche im Mainstream – Politisierung, Diversifizierung, Moralisierung 41
Was Kirche und Politik trennt 42
Die eindimensionale Kirche 47
Evangelischer Aktivismus 50

Die Banalisierung der Theologie 53
Glaube in einer religionslosen Zeit 54
Kirche ohne Sonntagsgottesdienst 65
Kirche im Radio 72

II. SÄKULARE ENTGRENZUNG – DIE FLUIDE GESELLSCHAFT 79

Flexibilität statt Stabilität: Wie herkömmliche Strukturen sich auflösen 81
Die Entwertung der Gemeinschaft 82
Protestantische Arbeitsethik im Wandel 87
Das Erbe der Religionskritik 92

Die neuen Götzen der atheistischen Gesellschaft . . . 99
Klima-Religion und Ökologisierung der Theologie . . . 99
Kirche und Rechtsextremismus . . . 104
Ideologie der Gleichheit . . . 108

Warum Institutionen entlasten . . . 113
Die Rehabilitierung der Moral . . . 113
Das Prinzip der Entlastung . . . 117
In der Glaubenskrise offenbart sich eine Bildungskrise . . . 124

III. GLAUBE UND DIE VERACHTUNG DES KONSERVATISMUS . . . 131

Im Zangengriff zwischen links und rechts . . . 133
Konservative Werte – eine Erinnerung . . . 134
Kirchliche Grenzgänge: Schwangerschaftsabbruch, Organspenden, Sterbehilfe . . . 137
Ignoranz ist keine christliche Tugend . . . 152

Die andere Kirche: Das Aufbegehren der Wenigen . . . 157
Die Zerstörung der Transzendenz . . . 158
Protestanten in der Krise – Kritik und Neuanfang . . . 166
Sinnstiftung in Zeiten der Not . . . 171

Die Omnipotenz des Ichs und die falsch verstandene Freiheit . . . 175
Narzissmus als Ersatzreligion . . . 176
Der evangelische Schuldkomplex . . . 182
Glaube in Freiheit . . . 185

Schluss: Wege zu einer starken Kirche . . . 189

Dank . . . 195
Anmerkungen . . . 197

Einleitung

Die Kirche in Deutschland ist am Ende. Auf die unzähligen Missbrauchsskandale folgten Kirchenaustritte in dramatischer Höhe, im säkularen Zeitalter spielt der Glaube keine übergeordnete Rolle mehr, das Bedürfnis nach einem gemeinsamen religiösen Bekenntnis schwindet. Es gibt kaum noch ein Interesse an Religion, geschweige denn an kirchlicher Praxis, solange sie nicht mit einem Skandal oder einer politischen Debatte verknüpft ist. Die Kritik an den Verfehlungen der katholischen Kirche reißt nicht ab und richtet doch nur wenig aus. Bei der evangelischen Kirche, um die es in diesem Buch geht, liegen die Dinge etwas anders – obwohl es auch hier sehr viele Missbrauchsfälle gab, deren systematische Aufarbeitung gerade erst begonnen hat. Im gesellschaftlichen Bewusstsein aber ist die evangelische Kirche vor allem eines: bedeutungslos. Dabei hat sie selbst zu ihrer Bedeutungslosigkeit beigetragen.

Man kann sogar sagen: Die evangelische Kirche macht in ihrer gegenwärtigen Verfasstheit so ziemlich alles falsch, was man falsch machen kann. Sie setzt auf weichgespülte Alltagspredigten, wo theologische Tiefe angebracht wäre. Sie politisiert und diversifiziert sich, anstatt ihr christliches Profil zu schärfen. Sie wirbt in den Gemeinden nicht aktiv um neue Mitglieder, sondern begnügt sich mit den wenigen Schäfchen, die ihr die Treue

halten. Der Reformbedarf ist groß, und die seichten Ansprachen der Kirchenamtsträger überschreiten in vielen Fällen die Grenze des Erträglichen.

Das alles ändert aber nichts an ihrer gesellschaftlichen Relevanz. Die Kirche ist eine Institution, die Schutz bietet. Sie stiftet Gemeinschaft unter den Gläubigen und ist der vielleicht letzte Ort, an dem eine gemeinsame Einkehr, Besinnung und Unterbrechung des schnelllebigen Alltags möglich sind. Der Glaube steht heute unter Verdacht. Dabei kann er Menschen in Not Halt und ihrem Leben Sinn geben.

Kirche kann im säkularen Zeitalter immer nur ein Möglichkeitsraum sein. Sie verpflichtet niemanden, sie bietet einen Ort, an dem man bleiben und den man wieder verlassen kann. Im besten Sinne lässt die Kirche niemanden allein. Sie ist eine Institution, die erhalten werden muss, selbst wenn sie das Alltagsleben der meisten Menschen nicht mehr unmittelbar prägt und strukturiert.

Institutionen haben eine entlastende Funktion. Sie stabilisieren das Regelsystem einer Gesellschaft und bieten Orientierung. Die gegenwärtige Krisenlage hat eine wachsende Feindschaft gegen Institutionen hervorgebracht. Staat, Kirche, Bildung, all das, was als »Establishment« firmiert, steht unter Verdacht. Dazu gehören Hetze gegen die Presse, Leugnung von Fakten, Infragestellung der Wissenschaft. Das sind Angriffe gegen die Grundwerte der Demokratie. Gerade deswegen ist die Demokratie auf starke Institutionen angewiesen. Für die Kirche bedeutet das, ihren Mut zur Eigenart wiederzufinden, den Unterschied zu leben, den sie in einer Gesellschaft zwangsläufig markiert, die mit Glauben und Kirche immer weniger anfangen kann.

Die Kirche muss sich unterscheiden und abheben wollen – also gerade nicht das praktizieren, was vor allem in offiziellen

Verlautbarungen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zu vernehmen ist: eine Anpassung an den gesellschaftspolitischen Zeitgeist. Das betrifft etwa den Klimaaktivismus, linke Identitätspolitik und eine Selbstsäkularisierung, die das christliche Profil verwässert. Notwendig ist nicht eine weitere Politisierung der Kirche, sondern eine Theologisierung, die sich wieder stärker auf ihre Kernaufgabe konzentriert. Sie liegt in der Vermittlung der christlichen Botschaft und nicht in der Banalisierung der Theologie.

Bestes Beispiel für eine solche Banalisierung sind gewollt »alltagsnahe« Predigten. Sie beginnen mit privaten Anekdoten aus der Familie, beliebigen Alltagserlebnissen und spontanen Assoziationen, um daraus ein vermeintlich anschauliches Beispiel für Nächstenliebe und Dankbarkeit abzuleiten oder am besten gleich den Weg zu Jesus zu ebnen, obwohl seine Botschaft sich gar nicht auf solche Belanglosigkeiten bezieht. Mit der Tiefe der biblischen Geschichte jedenfalls haben all die Bemühungen, die christliche Lehre grob zu vereinfachen und sie inhaltlich auszuhöhlen, sehr wenig zu tun. Interessanterweise führt die ängstliche Anpassung an den Zeitgeist auch nicht zum gewünschten Erfolg. Denn gesellschaftlich werden solche Predigten und kirchlichen Ansprachen jenseits der noch aktiven Kirchenmitglieder nicht ernst genommen. Auf diese Weise ist die evangelische Kirche auf dem besten Weg, sich selbst überflüssig zu machen.

Das vorliegende Buch ist eine Kritik an der Entfremdung zwischen Kirche und Gesellschaft. Wo die Kirche in Auflösung begriffen und als Institution gefährdet ist, bricht in der Gesellschaft eine weitere Instanz weg, die den Menschen eine Werteorientierung bietet und in Krisenzeiten für Stabilität und Verlässlichkeit sorgt. Das wiegt umso schwerer, als wir in einer Zeit tiefgreifender Umbrüche leben und die Demokratie in

Deutschland mitunter scharfen Anfeindungen ausgesetzt ist, während immer mehr Bürger das Vertrauen in die Verlässlichkeit demokratischer Institutionen verlieren.

Gerade jetzt braucht die Gesellschaft starke Institutionen – und eine starke, selbstbewusste Kirche. Aus dieser Überzeugung, aus meinem eigenen Glauben und meinen inneren Konflikten mit den Fehlern der Kirche speist sich das Erkenntnisinteresse, das dieses Buch leitet.

Glaubensfragen sind subjektiv. Deshalb beschreibe ich das Wirken der evangelischen Kirche aus meinem subjektiven Erleben. Ich bin keine Theologin und nehme keine Ämter in der Kirche wahr. Doch ich bin gläubige Protestantin und habe wie viele andere evangelische Christen Erwartungen an die Kirche, die ich in deren jetziger Ausprägung nur selten erfüllt sehe. Ich bin selbst in einem theologischen Umfeld aufgewachsen. Mein Vater war Pastor, meine Mutter Religionslehrerin. Diese Sozialisation beeinflusst meinen Blick auf die Kirche natürlich und macht ihn vielleicht strenger, als das bei anderen Außenstehenden der Fall wäre. Und doch steht für mich außer Frage, Mitglied der evangelischen Kirche zu bleiben, weil ich die Kirche für eine unersetzbare Institution halte, die, wie der Philosoph Hermann Lübbe einmal über die Religion gesagt hat, »Funktionen von fortschrittsindifferenter Nötigkeit« erfüllt.[1] Das heißt: Unabhängig von allem materiellen Fortschritt und den Segnungen der Modernisierung ist der Mensch bedürftig. Es braucht nach meiner festen Überzeugung einen Ort des Glaubens, den das Individuum allein nicht erschaffen kann.

Mein eigener Glaube ist säkularisiert. Das bedeutet für mich zunächst einmal: Ich stehe in der Tradition der Aufklärung und erschließe mir von hier aus Räume der Transzendenz. Sie sind gefüllt durch den Glauben an Jesus Christus, den ich so

übersetzen könnte: Es gibt etwas, das höher ist als wir selbst. Der Mensch ist endlich, gebrochen, fehlbar und doch von Gott geborgen. Von einer so verstandenen Demut gehe ich aus, wenn ich als Christin spreche. Ich gebe mein Leben in Gottes Hand und vertraue auf seine Wege. Das bedeutet nicht, sich der individuellen Verantwortung zu entziehen. Es geht darum, das Leben wie den Tod in seiner Gegebenheit zu akzeptieren und mit Gottvertrauen nach dem Guten zu streben.

Gläubig zu sein setzt nicht notwendig voraus, im wörtlichen Sinne an Wunder wie die »leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel« zu glauben, wie eines der Dogmen der katholischen Kirche lautet. Es ist in seiner Ignoranz gegenüber der Realität einer modernen, säkularisierten Gesellschaft symptomatisch für die katholische Antiquiertheit. Die evangelische Kirche dagegen hat ihre Modernisierung so weit getrieben, dass von ihrer Dogmatik unvermittelt kaum noch etwas zu erkennen ist. Beides weist in die falsche Richtung. Meine Kritik an einer fehlenden Sichtbarkeit des Glaubens in der Kirche zielt also nicht ins andere Extrem, wo die Beharrungskräfte eines antimodernen, katholischen Dogmatismus wirken. Die evangelische Kirche steht für gesellschaftlichen Fortschritt, Gleichberechtigung der Geschlechter, Demokratie. Hinter diese Entwicklung darf sie nicht zurückfallen. Das entbindet sie gleichwohl nicht von der Pflicht, ihren Glauben zu zeigen, zu praktizieren und am Leben zu erhalten. Die Kirche muss transzendentale Erfahrung ermöglichen und ihre eigene Religion ernst nehmen. Predigten, die mit Jesus am Frühstückstisch enden oder beginnen, weil man sich bürger- und lebensnah geben will, haben mit ernsthafter Religiosität nichts zu tun. Sie sind eine Verballhornung jener so notwendigen Transzendenz, an der es der entkirchlichten Gesellschaft mangelt. Der Glaube braucht Tiefe. Nur so können die

Menschen aus ihm Hoffnung schöpfen. Der Glaube kann uns Orientierung geben und klare Werte vermitteln. Er schafft ein Bewusstsein sowohl über ethische Grenzen als auch über die Begrenztheit unseres Lebens und Wirkens. Die Kirche ist ihrem Wesen nach Hüterin und Vermittlerin des Glaubens. Als eine Institution der Gemeinschaft entlastet die Kirche den Einzelnen von der Notwendigkeit, alle Fragen des Glaubens, seine Sorgen, Zweifel, Ängste und Hoffnungen mit sich allein auszumachen. Wo das gelingt, vermittelt Kirche die positive Kraft der Religion.

Dieses Buch versteht sich als kritische Analyse der Gesellschaft und ist keine theologische oder kirchengeschichtliche Abhandlung. Es erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und verfolgt nicht den Zweck, innerkirchliche Diskurse aufzuarbeiten. Ich beschreibe vielmehr das, was sich mir als theologisch interessiertem Mitglied der Kirche zeigt. Das Bild der Kirche, das sich mir vermittelt, kontrastiere ich mit ausgewählter Literatur aus Theologie, Philosophie und Psychologie. Was ich auf den folgenden Seiten beschreibe, sind also Ausschnitte, Szenen und Schlaglichter auf die Kirche. Sie weisen in ihrer Unterschiedlichkeit jedoch eine gemeinsame Symptomatik auf, die zugleich Ursache und Folge der tiefen Krise ist, in der sich die Kirche gerade befindet. Um das zu erkennen, bedarf es nicht nur theologischer Expertise und Einblicke in die inneren Strukturen der Kirche. Die Kirche ist ebenso auf ihre Mitglieder angewiesen und muss ein Interesse daran haben, zu erfahren, wie sie auf die Kirche schauen und woraus ihre Unzufriedenheit resultiert.

Das Buch richtet sich deshalb nicht in erster Linie an Experten, sondern an alle, denen die Kirche noch etwas sagt oder die nach ihrer Bedeutung fragen – an die aktiven Kirchenbesucher, die sich über ihre Kirche ärgern oder freuen; an die vielen, die noch Mitglieder sind, dem Gemeindeleben und Gottesdiensten

aber schon lange fernbleiben; an jene, die schon ausgetreten sind; und an solche, die die Kirche für überflüssig halten.

So fern die Kirche den Menschen heute ist, so verbunden bleibt sie der Gesellschaft als eine ihrer wichtigsten Ausdrucksformen. Wo die Kirche nicht mehr am Leben teilhat, sagt das etwas aus über das Ausmaß der Säkularisierung und veränderte gesellschaftliche Bedürfnisse. Desgleichen spiegelt sich darin eine Bedeutungsverlagerung in Form von Ersatzreligionen, Ideologien und der Moralisierung von Lebensweisen. Wenn die Kirche jedoch fehlgeht, grenzt sich die Gesellschaft von ihr ab und fordert von ihr Rechenschaft ein. So fortgeschritten die Gotteskrise der säkularisierten Gesellschaft ist, die Kirche weckt noch immer Erwartungen und mitunter Empörung, wenn sie von der ihr zugeschriebenen Verhaltensnorm abweicht. Die Kirche ist kein Gefüge, das autonom existiert. Sie ist ein Schlüssel zum Selbstverständnis der Gesellschaft, in deren Entwicklung sie eingeflochten ist.

Der große protestantische Theologe Karl Barth fragte in einer Predigt von 1935: »[…] ist es nicht so, dass die Kirche der Ort ist, wo gleichsam ein Spiegel aufgestellt ist, in dem die Welt sich selber erkennt?«[2] In der Interdependenz zwischen Kirche und Welt sehen sich die Überlegungen dieses Buches. Die Kirche als Spiegel der Welt ist das Leitmotiv der folgenden Kapitel, und alle nähern sich dem Thema in unterschiedlichen Konfigurationen. Das bedeutet, die Kirche nicht nur dort in den Blick zu nehmen, wo es um offizielle Verlautbarungen und oftmals negative Schlagzeilen in den Medien geht. Die Kirche wirkt und lebt durch ihre Gemeinden, durch persönliche Begegnungen und Gottesdienste. Und sie vermittelt ihre Botschaften ebenso in digitaler Form. Um die Verfasstheit der Kirche in der konkreten Begegnung abzubilden, schildere ich Szenen aus Gottesdiensten,

Gesprächen und digitaler Kommunikation, die mir im Laufe meiner Recherchen besonders aufgefallen sind.

Der erste Teil liefert eine Bestandsaufnahme zur Lage der Kirche. Die empirischen Daten deuten darauf hin, dass die Kirche an ein Ende gelangen wird, wenn sie den anhaltenden Mitgliederschwund und das stark nachlassende Interesse an ihrer Institution nicht stoppen kann. Die Ursachen für ihren Bedeutungsverlust sind nicht nur in der fortschreitenden Säkularisierung zu sehen, sondern auch in ihrem politischen Opportunismus, der sie konturenlos macht. Mit ihrer radikalen Politisierung und Moralisierung etwa auf dem Feld des Klimaschutzes und der Migrationspolitik läuft die Kirche einem Zeitgeist hinterher, der sie als Glaubensort immer unkenntlicher macht. Umso mehr stellt sich die Frage, welche Bedeutung der Glaube heute noch haben kann und was die Kirche hier anbietet.

Im zweiten Teil geht es um die Lage der Gesellschaft. Der Prozess der Entkirchlichung trifft auf eine gesellschaftliche Entgrenzung, die in positivem Sinne für mehr Beweglichkeit und Vielfalt sorgt, doch in der negativen Umkehr die Menschen auf sich selbst zurückwirft und sie allein lässt. Die fluide Gesellschaft löst herkömmliche Strukturen auf, indem sie Flexibilität an die Stelle von Stabilität setzt. Diese Transformation erfährt heute durch die Digitalisierung eine zusätzliche Beschleunigung. Die sozialen Medien bieten eine Bühne, auf welcher der neuzeitliche Narzissmus als Ersatzreligion gedeihen kann. Inmitten der extremen Individualisierung haben es traditionelle Institutionen wie die Kirche immer schwerer, sich gesellschaftlich zu verankern.

Die Entfremdung von der Kirche hinterlässt ferner eine moralische Leerstelle, die nun anderweitig gefüllt wird. Da gibt es auf der einen Seite die grüne Moralisierung, die den Klima- und Umweltschutz als eine Art Erziehungsanstalt begreift – und viele Bürger damit gegen sich aufbringt. Und auf der anderen Seite geht die Verachtung der Moralisierung so weit, dass der Sinn von Moral grundsätzlich infrage gestellt wird. Wenn man heutzutage sagt, jemand sei moralisch oder vertrete eine Moral, ist das in den seltensten Fällen positiv gemeint. Es ist kein Zufall, dass der Argwohn in einer Zeit entsteht, in der die Kirche für die meisten keine moralische Autorität mehr darstellt.

Eine Folge der säkularen Entgrenzung ist darüber hinaus, dass Religion ortlos wird. Wenn sie nur noch Sache des Einzelnen ist, erhält sie einen anderen Charakter – sie wird unsichtbar. Wer die Kirche für überflüssig erklärt, degradiert den Glauben zu einer Angelegenheit, die man mit sich allein ausmachen muss. Das blendet die notwendige Gemeinschaftsbezogenheit der Gläubigen aus. Überforderung, Fragmentierung und Vereinzelung gehören zu den Wesenszügen einer Gesellschaft, deren Institutionen gefährdet sind. Die Kirche als Möglichkeitsraum könnte hier Abhilfe schaffen. Gleichzeitig ist die Glaubenskrise eine Folge der tiefen Bildungskrise, die weite Teile der Gesellschaft erfasst hat. Die Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche resultiert auch aus dem eklatanten Unwissen über Religion. Mit einem Ausblick auf die wechselseitige Verschränkung dieser beiden Krisenphänomene endet der zweite Teil des Buches.

Als alte Institution der bürgerlichen Gesellschaft gerät die Kirche sowohl von rechter als auch von linker Seite unter Beschuss. Skandieren die einen die bedingungslose Freiheit des Einzelnen und den Rückbau von Institutionen, fordern die anderen zwar einen starken Staat, aber die Auflösung jeder Tradition. Die Kirche hat zwischen den Extremen keinen sicheren Platz mehr. In akute Bedrängnis gerät dadurch der Konservatismus, dessen Werte verloren gehen. Sie stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ethischen Grenzfragen, die ich im dritten Teil des

Buches untersuche. Die drohende Selbstaufgabe der Kirche ruft durchaus Gegenreaktionen hervor. Manche Protestanten begehren auf und suchen nach Wegen, den Glauben in ihrer Kirche wieder sichtbarer zu machen. Auch ihnen soll in diesem Buch Raum gegeben werden.

Je weniger die Kirche das gesellschaftliche Bewusstsein prägt, desto leichter haben es Positionen, die an die Stelle einer höheren Instanz das eigene Ich setzen. Das hat unmittelbare Auswirkungen auf das Verständnis von Freiheit, die in erster Linie die eigenen Bedürfnisse verwirklichen und nicht vor allem die der anderen berücksichtigen soll. Die Verkehrung eines radikal auf das Ich bezogenen Freiheitsverständnisses prägte über Monate die Debatten über die Coronapandemie. Schonungsloser Egoismus wurde auf diese Weise salonfähig. Ganz ähnlich ist die Debatte über den Klimaschutz gelagert, der staatliche Eingriffe in die Gewohnheiten des Einzelnen nach sich zieht, was bereits empörte Gegenreflexe in Gestalt moralinsaurer Tugendlehren hervorgerufen hat.

Die Kirche kann solche gesellschaftlichen Konflikte nicht lösen. Dennoch lässt sich an ihr zeigen, was der Gesellschaft fehlt und wo sie gefährdet ist, wenn ihre Institutionen schwach sind.

Wie die Wege zu einer starken Kirche aussehen könnten, erörtere ich im Schlussteil des Buches. Dabei geht es vor allem um das grundlegende Selbstverständnis, mit dem die evangelische Kirche nach außen auftritt. Sie kann die Säkularisierung natürlich nicht rückgängig machen. Ihre Zeit als Volkskirche ist vorbei. Es wäre naiv anzunehmen, die Kirche müsste sich nur stärker ihrem Glauben zuwenden, und schon würden die Leute ihr wieder scharenweise beitreten. Sehr wohl aber hat sie die Pflicht, für jene Menschen, die ihr noch angehören, ein Refugium des Glaubens zu bleiben. Den Wandel der Zeit anzuerkennen bedeutet nicht, sich selbst so stark zu wandeln, dass die eigene Identität nicht mehr erkennbar ist. Die Kirche muss in einer religionslosen Gesellschaft stören, unpassend bleiben, in gutem Sinne eigenartig sein. Nur so kann sie mit klarer Haltung durch die Krise kommen.

Wenn die Kirche sich dagegen weiterhin so stark politisiert, anstatt ihre Glaubensinhalte zu stärken und ihre theologische Ausrichtung zu schärfen, wird sie vollends in Vergessenheit geraten. Denn Orte der Politisierung gibt es in unserer Gesellschaft genug. Die Kirche muss als etwas *anderes* erkennbar bleiben und ihre institutionelle Notwendigkeit herausstellen. Erst dann hat sie eine Chance, zu überleben.